

Rita Braches-Chyrek/Kathrin Macke/Ingrid Wölfel (Hrsg.)

# Kindheit in Pflegefamilien

Schriftenreihe der Gilde Soziale Arbeit,  
Band 1

Verlag Barbara Budrich



Schriftenreihe der  
Gilde Soziale Arbeit e.V.

*Band 1*

Rita Braches-Chyrek  
Kathrin Macke  
Ingrid Wölfel (Hrsg.)

# Kindheit in Pflegefamilien

Verlag Barbara Budrich  
Opladen & Farmington Hills, MI 2010

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2010 Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills, MI  
[www.budrich-verlag.de](http://www.budrich-verlag.de)

ISBN 978-3-86649-256-1

**eISBN 978-3-86649-736-8 (eBook)**

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – [www.disenjo.de](http://www.disenjo.de)  
Technisches Lektorat: Walburga Fichtner, Köln

## Inhaltsverzeichnis

<i>Rita Braches-Chyrek, Kathrin Macke und Ingrid Wölfel</i> Einleitung: Kindliche Lebenslagen und Lebenssituationen in Pflegefamilien.....	6
Beiträge	
<i>Kathrin Macke †</i> Biografiearbeit mit Pflegekindern.....	11
<i>Ingrid Wölfel</i> Zur Omnipräsenz des Jugendamtes in der Lebenswelt von Pflegekindern.....	23
<i>Gaby Lenz</i> Zur Komplexität des Bedingungsgefüges öffentlicher Erziehungshilfe in privaten Pflegefamilien .....	38
<i>Karl-Michael Froning</i> Dimensionen von Kindeswohl.....	53
<i>Rita Braches-Chyrek</i> Ambivalente Mutterschaft .....	73
<i>Annegret Freiburg</i> Geschwisterbeziehungen bei Pflegekindern .....	92
<i>Gerd Günther</i> Historischer Exkurs: Das Pflegekinderwesen in Hamburg.....	107
<i>Eckart Günther und Marie-Luise Caspar</i> „Fremdversorgung“ – eine frühe Form der Tagespflege .....	116
<i>Rita Braches-Chyrek und Heinz Sünker</i> Kindheitsforschung und Analyse kindlicher Lebenslagen .....	130
<i>Annegret Freiburg</i> Abschiednehmen .....	149
<i>Annegret Freiburg und Kathrin Macke</i> Gleiche Chancen für fremduntergebrachte Kinder?.....	159
<i>Ingrid Wölfel</i> Qualifizierung von Pflegefamilien – ein kurzes Statement .....	167

## Einleitung: Kindliche Lebenslagen und Lebenssituationen in Pflegefamilien

Die Möglichkeiten und Begrenzungen kindlicher Lebenslagen und Lebenssituationen in Pflegefamilien werden durch zeitgeschichtliche, gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen konstituiert. Das Modell Pflegefamilie hat eine lange Tradition und ist gesellschaftlich hoch akzeptiert, da es als besondere Erziehungshilfeform die Schutz-, Sorge- und Sozialisationsfunktion nicht nur für die eigenen Kinder sondern auch für Kinder und Jugendliche aus anderen Familien übernimmt. Aktuelle (fach)politische Diskussionen in der Sozialen Arbeit zeigen, dass Kinderschutz erneut zum hoch ideologisierten Feld in der praktischen professionellen Arbeit geworden ist. Die moderne Jugendhilfe bedient sich im Kontext der Wahrnehmung ihres Schutzauftrages für Kinder der Pflegefamilien – als ein bewährtes, staatlich kontrolliertes Modell privat organisierter „Erziehungsinstanzen“ – immer dann, wenn Eltern nicht in der Lage sind, ihre Kinder vor Gefährdungen zu schützen. Der Alltag von Kindern in Pflegefamilien ist ebenso wie der Verlauf und der „Erfolg“ von Pflegeverhältnissen weitgehend unerforscht. Eine kritische Betrachtung und Begleitung der Pflegeverhältnisse wird häufig nicht realisiert. Die Situationen von Pflegekindern und ihrer Familien sind von Inkonsistenzen in der Qualität von Hilfen gekennzeichnet, die nach einer kritischen Überprüfung verlangen und gleichzeitig auch nach einer professionstheoretischen Diskussion über fachliche und inhaltliche Konzeptionen.

Ziel der Veröffentlichung ist es, die Problematiken in dem Spannungsverhältnis Pflegefamilie – Jugendhilfe – Kindeswohl zu benennen und zu diskutieren. Die kindliche Perspektive wird dabei im Mittelpunkt der professionspraktischen und -theoretischen Auseinandersetzungen stehen. Dabei sollen die wechselseitigen Kenntnissnahmen und Diskussionen zwischen den bislang weitgehend getrennten Wissensdiskursen für weitere Debatten fruchtbar gemacht werden. In diesem Band haben wir deshalb eine Reihe von Beiträgen zusammengetragen, die auf unterschiedliche Weise die kindlichen Lebenslagen und Lebenssituationen in Pflegefamilien beschreiben und analysieren.

Kathrin Macke zeigt die Anforderungen, Chancen und Grenzen der Biografiearbeit mit Pflegekindern auf. Biografiearbeit sollte dem Pflegekind zur Kenntnis und Annahme seiner Biografie verhelfen, dazu gehört auch detailliertes Wissen über die Herkunftsfamilie und de-

ren Lebenswelt. Wenn Kinder in fremden Familien oder in stationären Einrichtungen aufwachsen, sind sie von der Matrix ihrer Herkunftsfamilie abgeschnitten. Die Herkunftsfamilie als Primärinstanz hat Einfluss auf wichtige biographische Festlegungen und beeinflusst die spezifische Moralität und Emotionalität des Kindes. Insbesondere die biologische Familienherkunft ist wichtiger Bestandteil von Pflegeverhältnissen, da das Wissen des Kindes über seine leiblichen Eltern für Herausbildung einer stabilen Identität höchst bedeutsam ist. Pflegekinder sind Bindeglied zwischen zwei oder auch mehr unterschiedlichen sozialen Familiensystemen. Biografische Ansätze sollen den Kindern, die nicht in ihrer originären Familie leben, Teile der Vergangenheit zurückgeben um mit diesem Wissen die Zukunft zu gestalten. Empathische Biografiearbeit, die die spezifische Biografie von Pflegekindern ebenso wenig aus dem Blick verliert wie die eigenen subjektiven Deutungsmuster, benötigt ein hohes Maß an professioneller Reflexivität.

Ingrid Wölfel beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der Omnipräsenz des Jugendamtes in der Lebenswelt von Pflegekindern. Das besondere an der Lebenswelt von Pflegekindern ist nicht nur das Leben zwischen zwei Familien sondern auch die Allgegenwärtigkeit des Jugendamtes. In diesem Beitrag soll beleuchtet werden, in welcher Art und Weise die Pflegekinder davon betroffen sind und wie sie mit dieser machtvollen Instanz in unterschiedlichen Situationen umgehen lernen. Abschließend werden Perspektiven aufgezeigt, wie die Rolle des Jugendamtes optimiert werden kann, um den spezifischen Bedingungen des Aufwachsens von Kindern in Pflegefamilien besser gerecht werden zu können.

Die Komplexität des Bedingungsgefüges öffentlicher Erziehungshilfe in privaten Pflegefamilien steht im Fokus des Beitrages von Gabby Lenz. Ausgehend von einem Fallbeispiel wird nach dem Kontext der Gestaltung von Kindheit in Pflegefamilien gefragt. Neben den rechtlichen Rahmenbedingungen, die hohe Anforderungen an alle Akteure stellen, lässt der kurze Blick auf die einzelnen Akteure, Herkunftsfamilie, (Pflege)kind, Pflegefamilie und Jugendamt und deren Positionen Interessenkonflikte vermuten. Die hohe Komplexität und insbesondere die Konfrontation der Pflegekinder mit verschiedenen Familiennormen kann zu belasteten und problematischen Situationen im Einzelfall führen. Benötigt wird eine sinnvolle Orientierung, welche die Komplexität des Feldes nicht auflöst jedoch einen Beitrag zur Transparenz liefert.

Trotz der vielfältigen Auseinandersetzungen mit dem Begriff *Kindeswohl* ist es noch nicht zu einer annähernd befriedigenden und praktikablen Definition gekommen. In der täglichen Auseinandersetzung

und Beurteilung der Praktiker, ob eine mögliche Kindeswohlgefährdung vorliegt, werden die Grenzen professionellen Handelns offenbar, wie die Zweifeln an den Entscheidungen, ob ein Eingreifen gemäß § 8a BGB VIII notwendig ist oder auch nicht, zeigen. Ausgehend von der Tatsache, dass der Begriff Kindeswohl nur in individuellen, situations- und zeitspezifischen Arrangements zu denken ist, gelingt es Karl-Michael Froning ganz nah an professionspraktischen Auseinandersetzungen eine neue Perspektive des Begriffes *Kindeswohl* vorzunehmen. Dabei sind ihm rechtliche, psychologische und sozialpädagogische Ansätze des Verstehens wichtig, die es ermöglichen Kindern das Recht auf Wertschätzung, Zuwendung, Schutz und Bildung jederzeit einzuräumen.

Rita Braches-Chyrek unterzieht in ihrem Beitrag die Mutterschaft in Pflegefamilien einer kritischen Betrachtung. Unterschiedliche gesellschaftliche Konstruktionen und Diskussionen über die Ideologie der Mutterschaft, aber eben auch stereotype Konzeptionen, die sich auf die höchst ambivalenten Konstruktionen der „guten“ Mutter oder der scheinbar natürlichen „Mutterliebe“ verdichten, sind mit in die Vorstellungen von „guten“ Familien und „guter“ Erziehung eingelassen. Die Diskussion der unterschiedlichen historischen Traditionslinien und der sozialpolitischen Vorstellungen ermöglicht einen mehrdimensionalen Blick auf die Familie und die familiäre Erziehung in den Handlungskonzepten der Sozialen Arbeit. Erst die Reflexion der gesellschaftlichen Normierungen in Bezug auf Mutterschaft kann die Bedingungen kindlichen Aufwachsens verändern.

In wieweit gelingende Geschwisterbeziehungen zu den Bedingungen für das Aufwachsen gehören und in wieweit Kindheit in Pflegefamilien davon profitieren kann, thematisiert Annegret Freiburg. Diesen Beziehungen muss im Pflegekinderwesen ein deutlicherer Wert zugemessen werden, um geschwisterliche Bindungen als Ressource und sozio-emotionale Kontinuität in die Hilfen zu integrieren. Je desolater und chaotischer Abschnitte in der Kindheit verlaufen, desto notwendiger ist es für die seelische Gesundheit des Menschen, dass Geschwisterbeziehungen erhalten bleiben können. Für Kinder, die unsicher gebunden in die Pflegefamilie kommen, kann eine positive Integration in die neue Familie auch über „sekundäre Bezugspersonen“, also die sozialen Geschwister erfolgen.

Danach stellt ein historischer Exkurs die Entwicklung des Pflegekinderwesens in Hamburg dar. Gerd Günther benennt hier die bestimmenden Momente innerhalb der Sozialen Arbeit, die zur Herausbildung des Pflegekinderwesens geführt haben. Grundsätzliche fürsorgliche Zielsetzungen, Reformen, Gesetzesänderungen, Strukturveränderungen, Diskussionen um eine eigenständige Rechtsposition

des Kindes und Möglichkeiten der Qualitätssicherung im Kontext der Entwicklung des KJHG stehen dabei im Mittelpunkt des Interesses.

Fremdversorgung – eine frühe Form der Tagespflege – ist die Aufzeichnung eines biographischen Interviews mit Herrn Hans-Peter Streng, der heute Jurist und Präsident der Synode der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche ist. Marie-Luise Caspar und Eckart Peter Günther haben dieses Gespräch im Januar 2008 geführt und schriftlich fixiert. Sie zeichnen durch ihre Fragen den Lebensweg eines „fremdversorgten“ Kindes in der Nachkriegszeit nach. Es zeigt sehr konkret, wie sich die Kindheit im Alltag gestaltete und welche positiven aber auch negativen Erfahrungen Hans-Peter Streng gemacht hat, aber auch welche Optionen sich ihm eröffneten seinen Lebensweg selbst auszuformen.

Rita Braches-Chyrek und Heinz Sünker greifen in ihrem Beitrag zur Kindheitsforschung und Analyse kindlicher Lebenslagen auf das theoretische Modell der Individualisierung zurück. Der Becksche Ansatz der Vermittlung von Individualisierung, Institutionalisierung und Standardisierung, jetzt erweitert durch die Theorie und Kritik des Alltagslebens von Lefebvre, bietet eine analytische Folie für den eingegrenzten Bereich der Forschungen zu Kinderleben, um eine bildungstheoretische Grundlegung der Kindheits-Thematik zu ermöglichen. Jenseits familialistischer und naturalistischer Restriktionen der politisch und gesellschaftlich geführten Diskussion und Diskurse können so die Auswirkungen der gesellschaftlichen Wandlungsprozesse in gesellschafts- bzw. modernisierungstheoretischen Konzepten als auch in empirischen Materialien im Bereich der Kindheit- wie Kinderforschung sichtbar gemacht werden.

Obwohl das Abschiednehmen eine große Bedeutung im Leben eines jeden einzelnen einnimmt wird der Zusammenhang von Trennung und Abschiednehmen bei Kindern in Pflegefamilien völlig unzureichend bearbeitet. Dabei durchlaufen gerade diese Kinder permanent Phasen des Abschiednehmens, einerseits von der Herkunftsfamilie und ihrem sozialen Umfeld und andererseits auch nach einer mehr oder minder kurzen Zeit von der Pflegefamilie. Annegret Freiburg diskutiert welchen Stellenwert Abschiednehmen im Kontext kindlicher Entwicklungsprozesse einnehmen kann und welche Formen von Trennungen mit welchen Chancen für die emotionale und soziale Entwicklung verbunden werden können.

Die unterschiedlichen Orientierungshilfen für die Hilfen der Erziehung in Pflegefamilien und anderen Unterbringungsformen (Heime) sind Gegenstand eines letzten Beitrages von Annegret Freiburg und Kathrin Macke. Deutlich wird hier, dass das Auswahlssystem kompliziert und wenig chancengleich ist. Anscheinend spielen bei der

Entscheidung der Unterbringungsform weniger standardisierte, sondern vielmehr „interne“ Kriterien und Definitionen eine Rolle. Ingrid Wölfel macht in einem anschließenden Statement deutlich, dass Pflegefamilien im Rahmen der Hilfen zur Erziehung ein an der gesellschaftlichen „Normalität“ orientiertes Setting bieten, in dem die betroffenen Kinder und Jugendlichen ein exklusives und nicht austauschbares Sozialisations- und Bindungsangebot erhalten. Öffentliche Erziehung im privaten Raum zu leisten, bedeutet ein beständiges Ausbalancieren der unterschiedlichen Bedürfnisse, Interessenlagen und Anforderungen von Pflegefamilien, Herkunftsfamilien und den öffentlichen Trägern der Jugendhilfe. Öffentliche Erziehung im privaten Raum nach §33 SGB VIII wird als weniger fachlich bewertet als die Hilfen in stationären Einrichtungen nach §34 SGB VIII. Das beinhaltet auch unterschiedliche Unterstützungsangebote für die dort untergebrachten Kinder und die Erziehenden. Chancengleichheit für Kinder und Jugendliche in der Fremdunterbringung benötigt klare verbindliche Kriterien.

*Rita Braches-Chyrek*

*Kathrin Macke*

*Ingrid Wölfel*

# Biografiearbeit mit Pflegekindern. Anforderungen, Chancen und Grenzen

*Kathrin Macke*

## **1. Einleitung**

Es gibt derzeit einen „Boom“ von Veröffentlichungen in der Biografiearbeit. In der Betreuung von Senioren, aber auch mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen wird diese Methode als Zugang zur eigenen Geschichte propagiert. Kinder, die in den Familien aufwachsen, in die sie geboren sind, haben normalerweise genügend Gelegenheit etwas über die Vergangenheit zu erfahren. Historie spielt im familialen Zusammenleben ebenso eine Rolle wie Gegenwart und Zukunft. Wenn Kinder in fremden Familien oder in stationären Einrichtungen aufwachsen, sind sie von der Matrix ihrer Herkunftsfamilie abgeschnitten. In der individualisierten Gesellschaft ist jedoch, darauf weist Ruhe (2003: 9) hin, das Wissen um die eigene Herkunft sinngebende Rolle und individueller Halt.

„Menschen müssen sich ihrer selbst versichern, müssen einen Platz finden, der eine Begründung für ihre Vergangenheit und eine Legitimation für ihre Zukunft hergibt“.

Kinder, deren Herkunftsgeschichte problematisch oder auch nur verunsichernd ist, entwickeln sich somit auf „unsicherem Fundament“ (Maywald 2004). Biografische Ansätze sollen den Kindern, die nicht in ihrer originären Familie leben, Teile der Vergangenheit zurückgeben um mit diesem Wissen die Zukunft zu gestalten. Die Anforderungen und Grenzen einer solchen bedürfnisorientierten Biografiearbeit im Binnenraum der Pflegefamilie soll nachfolgend dargestellt und diskutiert werden.

## **2. Biografie – Last und Ressource der Vergangenheit**

### *2.1 Gesellschaftliche Anforderungen*

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Historie ist Voraussetzung für eine selbstbestimmte Zukunft. „Sie ermöglicht konkrete, neue Lebenschancen wahrzunehmen und Selbstverantwortung zu übernehmen“.

men“ (Weiß 2004: 84). Lebenslauf und Biografie sind aufeinander bezogen. Neben objektiven Faktoren eines Lebenslaufs und flankierenden gesellschaftlichen Prozessen, gestaltet ein biografisch handelndes Subjekt seine Lebensgeschichte ganz individuell. Böhnisch (1997: 29 ff.) spricht in diesem Zusammenhang von dem Einzelnen, der zum Pfadsucher seines Selbst im gesellschaftlichen Sozialisationsrahmen wird.

Das Handlungspotential des Einzelnen hängt auch in einer pluralisierten individualisierten Gesellschaft von der sozialen Herkunft und seinem Rückhalt im Lebenslauf ab. Die subjektiven Milieubeziehungen haben direkten Einfluss auf die Lebensbewältigung des Einzelnen, sie strukturieren das Problemlösungsverhalten bei psychosozialen Belastungen und in kritischen Lebenssituationen. „Der lange Atem der Herkunft holt den Menschen gerade bei risikoreichen biografischen Einbrüchen oder krisenhaften Lebensereignissen immer wieder ein [...]“ (Böhnisch 1997: 37). Inhalt von biografischen Prozessen ist letztlich das Hineinwachsen in die Gesellschaft, die Übernahme von anerkannten Rollen und eine Lebensführung, die mit den geltenden sozialen Normen übereinstimmt. Biografie ist mehr als nur erzählte Lebensgeschichte: „Sie ist biographisch erworbenes *Wissen* und damit wesentliche Ressource, um in der Komplexität moderner sozialer Welten eine innere Kohärenz zu gewährleisten. Biographisches Wissen ist zentrales Kapital [...]“ (Hanses 2004: 1).

## 2.2 Subjektive Erinnerung

Dem autobiographischen Gedächtnis wird die mit dem persönlichen Lebenslauf verbundene gespeicherte Erfahrung zugeordnet, die das gegenwärtige Erleben, Erkennen und Verhalten bestimmen und zukunftsgerichtetes Planen und Handeln entscheiden. Damit steht das, was erinnert wird, in engem Zusammenhang mit dem Ich-Bewusstsein und dem Selbst-Bewusstsein. Das autobiografische Gedächtnis stellt eine Mischung aus spezifischen Episoden und generellen Klassen von Ereignissen im eigenen Leben dar, die entweder lebhaft vorstellbar oder abstrakt sind. Das Selbst ist dabei sowohl Subjekt als auch Objekt der Erinnerung. Bei der Rekonstruktion der Lebensgeschichte „schleichen“ sich typische Selektionsmuster ein. Bei retrospektiven Befragungen über Erinnerungen aus dem bisherigen Leben ergibt sich eine Vergessenskurve, die die ersten Lebensjahre in der Regel ganz ausblendet und die späteren Lebensabschnitte nur partiell berücksichtigt (Macke 2006). Angenommen wurde daher, dass Erinnerung als bewusster Prozess erst ab dem Kindergartenalter im zukünftigen Le-

ben eine Rolle spielt. Aber selbst wenn Kinder innerhalb des ersten Lebensjahrs zu einer Pflegefamilie kommen, wird die Herkunftsfamilie als Primärinstanz Einfluss auf wichtige biographische Festlegungen haben, und die spezifische Moralität und Emotionalität des Kindes mitprägen. Bei diesem Aneignungsprozess spielt scheinbar das Selbstverständnis der Eltern darüber, was mit dem Kind in der Familie geschieht eine zweitrangige Rolle. Entscheidend ist vielmehr die individuelle Deutung des Kindes. Die subjektive Wahrnehmung der familialen Binnenstruktur hängt dabei von unterschiedlichen Sozialisationsfaktoren ab, u.a. der Position in der Geschwisterreihe, von erlebten Trennungen und Krisensituationen. Die Rekonstruktion von biografischem Sinn, so führt Alheit aus, wird nicht in erster Linie durch die Komplexität lebensgeschichtlicher Ereignisse, sondern durch bestimmte Strategien der Selektion gewährleistet.

„Und solche Strategien sind an institutionalisierte Rahmenbedingungen biographischer Rekapitulation gebunden [...] Wir haben also gute Gründe anzunehmen, dass es sich bei der modernen Biographie um eine Art der Wahrnehmung der Sozialwelt handelt, die wir legitimerweise als biographische Reflexivität bezeichnen können. »Reflexivität« übrigens nicht nur deshalb, weil das Individuum sich auf sich selbst zu beziehen lernt, sondern weil dieser Selbstbezug gerade durch soziale Instanzen provoziert wird“ (Alheit 1998).

Demnach resultiert individuelle Biografie nicht nur durch die erfahrene, erinnerte Lebenswelt, sondern auch durch permanente Interaktionsprozesse zwischen sozialen Instanzen und Individuum. Häufig wird berichtet, dass sich Pflegekinder als Schuldige für die Trennung von der Herkunftsfamilie empfinden. Diese Wahrnehmung ist m.E. auch Resultat der Interaktionsprozesse zwischen Herkunftsfamilie, Jugendhilfe und Pflegefamilie. Pflegepersonen und Pflegekinder leben in dem Widerspruch, dass sie wie eine richtige Familie zusammenleben; für das Pflegekind, das aber noch leibliche Eltern außerhalb der Familie hat, erhalten die Pflegepersonen vom Jugendamt eine finanzielle Gegengabe. Sie müssen nicht wie leibliche Eltern für den Unterhalt des Kindes aufkommen, sondern sind „quasi öffentlicher“ Bereich der Hilfen zur Erziehung. In diesem Spannungsfeld unterschiedlicher Familiensysteme und der sozialen Instanz Jugendhilfe erscheint die Entwicklung einer „Identität-Für-Sich“ (Alheit ebd.) für Pflegekinder problematisch, da widersprüchliche Anforderungen zu erwarten sind.

### 3. Lebensorte von Pflegekindern

Kinder, die in Pflegefamilien vermittelt werden, haben eine Vergangenheit; sie sind keine „unbeschriebene Blätter“ (Blandow 2004: 124). Selten ist eine Vermittlung direkt nach der Geburt, vielfach ist die Pflegefamilie bereits der dritte oder auch vierte Lebensort des Kindes. Auch wenn die Anzahl der bisherigen Lebensorte mit dem Vermittlungsalter koalitiert, stellt Blandow doch fest, dass bei 20 % der vermittelten Säuglinge bereits in den ersten Lebensmonaten mindestens zwei Lebensortswechsel vorgenommen wurden.

Die häufigen Lebensortwechsel von Pflegekindern haben Auswirkungen auf deren Bindungsverhalten (Bowlby 2006). Bindungsbeziehungen vermitteln emotionale Sicherheit und Selbstvertrauen. Einmal etabliert, weisen sie große Stabilität im Lebenslauf auf und bleiben auch bei voneinander unabhängigen Personen wirksam. Der Einfluss einer Bindung hängt dabei nicht von der Qualität der Beziehung ab. Maywald (2004) macht darauf aufmerksam, dass auch Kinder, die abgelehnt oder misshandelt wurden, eine tiefgreifende Bindung zu nahe stehenden und möglicherweise misshandelnden Personen haben. Kinder können zu mehreren Erwachsenen Bindungen aufbauen, das bedeutet aber nicht, dass diese Bindungspersonen willkürlich austauschbar sind.

Pflegekinder sind Subjekt und Objekt eines Beziehungsdreiecks, Bindeglied zwischen zwei oder auch mehreren unterschiedlichen sozialen (Familien)Systemen mit variierenden qualitativen und quantitativen Bindungs- und Beziehungsangeboten (Kötter 2000: 61). Die bestehende Bindung des Kindes zu den leiblichen Eltern zu respektieren, insbesondere wenn diese unzuverlässig, verletzend oder vernachlässigend waren, fällt Pflegepersonen häufig schwer. Dennoch sollten sie auf ein moralisches Urteil verzichten. Abwertungen der leiblichen Eltern erhöhen die vermeintliche Konkurrenz und Rivalität zwischen Herkunftseltern und Pflegepersonen und erschweren durch Loyalitätskonflikte die Identitätsentwicklung des Pflegekindes, das ja Kind dieser „unfähigen Eltern“ ist.

#### *3.1 Strukturen der Pflegefamilien*

Pflegefamilien orientieren sich an den gesellschaftlichen Vorstellungen der traditionellen Familie, sie haben das Bedürfnis „Familie zu leben“ (Blandow 2004: 130) und definieren über tradierte Moralvorstellungen ein soziales Verantwortungsbewusstsein. Der funktionale und rechtliche Charakter von Familien zeigt sich in der praktischen Um-

setzung der gesellschaftlichen Anforderungen im familialen Binnenraum, in Regelungen zur Haushaltsführung und Kindererziehung. Das familiäre Zusammenleben wird von außen durch die Normen des Rechtssystems definiert, erweitert oder eingeschränkt.

Die einzelnen Familienmitglieder deuten durch ihre subjektive Wahrnehmung die Positionen und ihre Funktionalität im familialen Kontext sowie ihre Zugehörigkeit. Diese subjektiven Abgrenzungen können zwischen den einzelnen Mitgliedern variieren oder auch geteilt werden (z.B. bei Sündenbockfunktionen). Erst eine Matrix des Familienverständnisses und der diesbezüglichen Erwartungen offenbart die Dauerhaftigkeit und Stabilität wechselseitiger Bindungen. Familie kann im Kontext dieser Betrachtungsweise als biologischer und blutsverwandter Definitionsort bezeichnet werden.

„Die traditionelle Familie ist zugleich legale, biologische und funktionale Familie. Darüber hinaus nehmen sich alle Familienmitglieder als zur Familie zugehörig wahr und sind eingebunden in einen Lebensrahmen mit langfristigen Verpflichtungscharakter“ (Schneewind 1999: 21).

Insbesondere die biologische Familienherkunft ist wichtiger und zugleich ambivalenter Bestandteil von Pflegeverhältnissen. Pflegekinder und adoptierte Kinder versuchen häufig während der Identitätsentwicklung in der Adoleszenz zu ihren biologischen Eltern Kontakt aufzunehmen, wenn bis dahin keine Besuchskontakte möglich waren. Lattschar/Wiemann (2007: 29 ff.) sehen es daher als sinnvoll an, im Pflegeverhältnis, die unterschiedlichen Dimensionen der Elternschaft zu differenzieren: in leibliche (Herkunftsfamilie), soziale (Pflegefamilie), rechtliche (Jugendhilfe) und zahlende Elternschaft (Herkunftsfamilie/Jugendhilfe). Sowohl Kinder als auch Herkunftsfamilie und Pflegepersonen würden von dieser Untergliederung profitieren, da elterliche und institutionelle Aufgaben und Funktionen detailliert dargestellt und so allen Beteiligten auch verständlich gemacht werden könnten.

### *3.2 Strukturen der Herkunftsfamilie*

Pflegekinder kommen häufig aus Familien, deren Eltern eine eingeschränkte Selbstidentität haben und deren bisheriges Leben keine sinngebende kontinuierliche Biographie verzeichnet, sondern in Biographieversatzstücke zerfällt. Der Lebensentwurf der Herkunftseltern ist häufig undeutlich konzipiert und ihre eigenständige biographische Planung, wenn diese überhaupt konkretisiert werden kann, aus den Fugen geraten. Die leitende Handlungsorientierung ist durch unvor-

hersehbare Ereigniskonstellationen gekippt oder unbrauchbar geworden; durch zusätzliche Konfliktsituationen werden die Belastungsgrenzen überschritten.

Der biographische Verlauf der Herkunftsfamilie ist bis zur Inpflegegabe des Kindes in der Regel selbst durch Unübersichtlichkeit, Diskontinuitäten und Mangelerfahrungen geprägt. Im Hintergrund der Inpflegegabe stehen in der Regel drastische Zuspitzungen des Familienalltags. Vielfache Störungen, Schädigungen und Traumatisierungen können Folge dieser Lebenserfahrungen sein, die dann das Kind als Hypothek mit in die Pflegefamilie bringt (Blandow 2004: 127 f.). Die spezifischen Erfahrungen in der Herkunftsfamilie behindern die Entwicklung von Zukunftsperspektiven, da die Kinder häufig davon überzeugt sind, die Unfähigkeit ihrer leiblichen Eltern geerbt zu haben (Weiß 2004: 81).

Für die Herkunftsfamilie verschlechtern sich die sozialen Rahmenbedingungen mit der Fremdunterbringung spürbar. Die Inpflegegabe bedeutet für Eltern und Kind immer einen Autonomieverlust. Sie erleben eine Entfremdung und den Verlust eines Teils ihrer Biographie, für die sie in ihrem handlungsleitenden Relevanzsystem keinen Sinn entdecken können, „sie werden entbiografisiert“ (Faltermeier 2001: 140 f.). Die Fremdunterbringung des Kindes verstärkt nicht nur den sozialen Druck, sondern bedeutet eine tiefgreifende Veränderung des familialen Rahmens. Faltermeier kommt in seiner Untersuchung über die Bedingungen der Inpflegegabe zu dem Schluss, dass insbesondere die Vorgehensweise der sozialen Instanz Jugendamt für eine problematische Herkunftselternmitarbeit verantwortlich ist.

„Das Unverständnis, das Jugendämter Herkunftseltern vielfach entgegenbringen, mag erklären, warum Herkunftseltern in Pflegeverhältnissen sehr häufig als ‚störende Dritte‘ auftreten [...] Dies ist die Reaktion von Menschen, die sich nicht im Kontext ihrer soziobiografischen Karriere und Lebenslage, sondern auf Grund äußerer Auffälligkeiten beurteilt und bewertet fühlen“ (Faltermeier ebd.: 156).

Die Herausnahme des Kindes spitzt den negativen biographischen Verlauf der Herkunftsfamilie zu und deklassiert sie nachhaltig.

## **4. Biografiearbeit mit Pflegekindern - zwischen Herkunft und Zukunft**

### *4.1 Methodische Überlegungen*

Biografiearbeit mit Pflegekindern erfordert Kontinuität: personell, zeitlich und räumlich. Für die Beschäftigung mit der Vergangenheit müssen geeignete Mittel zur Verfügung stehen, damit das Kind seine Wahrnehmung des Erlebten erarbeiten und mitteilen kann. Das Resultat dieser Arbeit gehört dem Kind. Informationen und Gesprächsinhalte sollten ohne Erlaubnis nicht weitergegeben werden, lediglich Berichte an Rechtsinstanzen über Misshandlungen oder Missbrauch sind von diesem Vertraulichkeitsgebot ausgenommen. Laut Maywald (2004) sind für die Biografiearbeit Personen geeignet, die dem Kind nahe stehen und es im Alltag begleiten. Er favorisiert Pflegeeltern oder andere pädagogisch ausgebildete Personen, die verlässlich, vertraulich und empathisch agieren können. Als hilfreich benennt Maywald für die biografische Arbeit den Erwerb methodischen Wissens „um dem Kind altersgerechte Möglichkeiten an die Hand zu geben, sich mit seiner Lebensgeschichte zu beschäftigen“ (ebd.). Ähnlich argumentieren auch Ryan/Walker, die für Biografiearbeit Wachsamkeit und Geduld anmahnen und ausführen:

„Es gibt keine Gebrauchsanweisung für die Biografiearbeit [...]. Es liegt in der Verantwortung des Erwachsenen, Wege zu finden, die es dem Kind ermöglichen, über sein Leben zu sprechen, man sollte es vermeiden, die eigene Betrachtungsweise aufzudrängen“ (Ryan/Walker 1997: 19).

In der Initiierung von Biografiearbeit geht es zuvörderst nicht um eine spezielle Methode, sondern um eine Grundhaltung des Erzählenden und seines Gegenüber. Rogers entwickelte eine personenzentrierte Gesprächsführung, die m.E. als Orientierungshilfe dienen kann. Neben der Basis der Beziehungsgestaltung, die dem Erzählenden Akzeptanz, Kongruenz und Empathie entgegenbringt, fordert er aktives Zuhören, dem zuzuhören, was Menschen über sich selbst sagen, auf ihre Sprache und die von ihnen verwendeten Begriffe ebenso zu achten wie auf die Bedeutung, die sie ihren Erfahrungen verleihen (Herder 2005). Biografiearbeit mit Pflegekindern kann als Einzel- oder als Gruppenangebot konzipiert werden, wobei die Arbeit mit Gruppen kontrovers diskutiert wird (Zwernemann 2007: 241 ff.).